

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 39

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 1. Abend, 4. Oktober, über: Erste Eindrücke. — Einige der schönsten historischen Stätten im Norden.

Am 2. Abend, 11. Oktober: Streifzüge in einem indischen Bazar. — Das Volk an seiner Arbeit und beim Vergnügen.

Am 3. Abend, 18. Oktober: Tempel und Heiligtümer des Südens. — Von Benares bis Madura.

Am 4. Abend, 25. Oktober: Vom Frauen- und Familienleben.

Wir brauchen Fräulein Martin kaum volle Sätze zu wünschen; dafür ist, glauben wir, gesorgt. Dagegen raten wir unsern Lesern schon jetzt an, den Vorverkauf, der am Montag beginnt, zu benutzen, um nicht neben einen Genuß zu kommen.

Im September.

Wir wollen in den Rußbusch gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Der Eichhorn und der Säher
Sind arge Rußerspäher,
Der Buntspecht und die Haselmaus,
Die lieben auch den Rußkernschmaus!
Sie nagen und sie zwicken,
Sie hacken und sie picken,
Und wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Geht, wie ihr wißt, der Mahlzeit quit.

Wir wollen in den Garten gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Zur Nachtzeit war es windig!
Nun seht nur her! Was find ich
Im sand'gen Steig, im grünen Gras,
Bald hier, bald dort? Was ist denn das?
Apfel mit roten Stirnen
Und goldgestreifte Birnen!
Und dort beim Eierpflaumenbaum ...
O seht nur hin! Man glaubt es kaum!

Wir wollen an den Zaun hingehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Was steht denn gleich dahinter?
O seht, zwei arme Kinder!
Sie ladet hinter ihrem Haus
Kein Garten ein zum frohen Schmaus.
Da sollte man doch denken:
Heut gibt's was zu verschenten!
Und merkt ihr erst, wie wohl das tut,
Da schmeckt es euch nochmal so gut.

Heinrich Seidel.

Der alte Weg.

Wieder bin ich, wie vor sechs Jahren, zum hochgelegenen, von mächtigen, himmelanstrebenden Eispfeln umschlossenen Bergdörfchen hinaufgewandert. Damals führte ein alter steiniger Weg in verschiedenen Windungen vom Tale herauf zu dieser Perle der Gebirgswelt. Es war ein prächtiger Weg für den Wanderer, der noch Sinn und Freude für das Urwüchsig, Natürliche, Unberührte der Natur im Herzen trägt. Ein rauher Weg, der da und dort mit Steinen und Platten von ziemlichem Umfang übersät war. Wer des Weges nicht achtend, wie Hans Guck in die Luft nach dem Himmel sah, mußte wohl gewärtig sein, über eine der vielen den Pfad kreuzenden Baumwurzeln zu stolpern. An verschiedenen kleinen und größeren Wasserpfützen fehlte es auch nicht. Wem aber für die Reinheit seiner Schuhe und Kleider bange war, war immerhin Gelegenheit geboten, diesen Hindernissen durch Hüpfen von Stein zu Stein aus dem Wege zu gehen. Wie gesagt, dieser alte Weg war nach meinen Begriffen in jeder Beziehung vollkommen und seiner Umgebung würdig. Allein wo Fremde hinkommen, macht sich

bald auch der Wunsch nach Bequemlichkeit geltend, die das Natürliche verkünstelt, das Wilde, Urwüchsig in Fesseln zwingt, das Holperige ebnet und glättet, derart, daß selbst die verwöhnteste Pariserin, der eleganteste Modeged unbeschadet und ohne Anstoß zu nehmen, hingelangen kann. So ist es auch mit meinem alten Weg gegangen. Der traute, heimelige Pfad muß einer neuen, der modernen Zeit entsprechenden, breiten, wohlgesitteten Straße Platz machen. Einer Landstraße, auf der, wer weiß wie bald, Autos und Side-Cars dahinrasen werden. Tagtäglich hört man jetzt die Sprengschüsse donnern, die die neue Straße durch die trozigen Felsen zu bahnen bestimmt sind. Dichte Rauchschwaden steigen nach jedem erfolgten Sprengschuß auf, dumpf donnern die gesprengten Gesteinsmassen in die Tiefe der Schlucht. Eine große Anzahl altehrwürdiger Lärchen und Tannen muß dabei zum Opfer fallen. Zum Teil ent wurzelt, ihres heimatlichen Bodens beraubt, liegen sie da, gebrochen, zerfetzt. Es geht ihnen wie so vielen Menschen, die, modernen Neuerungen im Wege stehend, mit Gewalt auf die Seite geschoben, aus dem Erdrreich ihrer alten Anschauungen und Gewohnheiten gerissen werden. Kein Sträuben, kein Widerstand kann ihnen helfen, sie müssen ihm weichen, dem neuen Weg. ...

Das Werk der Zerstörung ist getan. Wenn der Tag des Abschieds von diesem herrlichen Flecken Erde für mich da ist, werde ich wohl schon auf breiter, gepflegter Seerstraße zu Tale wandern müssen. Kein knorriger Wurzelstod wird mir mehr in den Weg treten, keine luftigen Sprünge von Stein zu Stein werden zu machen mir mehr vergönnt sein, kein Wassertümpel wird mehr da sein, in dem sich das Blau des Himmels widerspiegelt. Nichts von alledem, was den alten Weg so reizvoll, liebenswert gemacht hat.

Allein, gibt es nicht noch mehr Wege im Gebirge, die von den Fingarmen moderner Kultur noch unberührt geblieben sind? Noch gibt es welche. Ich will sie aufsuchen und mich ihrer erfreuen..., so lange sie noch da sind....

D. Braun.

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Ratswahlen.

Es handelte sich diesmal nicht um die kantonalen Behörden, sondern um die nichtständigen Sitze im Völkerbundsrate. Deren Zahl ist bekanntlich durch das neue von der VII. Völkerbundsversammlung einstimmig gutgeheißene Wahlreglement von 6 auf 9 erhöht worden. Dann war der durch Spaniens Rücktritt freigewordene Sitz zu besetzen, und endlich war darüber zu befinden, wer die dreijährigen, die zweijährigen und die einjährigen Sitze erhalten sollte; das Wahlreglement sieht nämlich die alljährliche Drittelerneuerung des nichtständigen Rates vor, und diesmal war der Uebergangszustand mit den drei Kategorien festzulegen. Und am Ende aller Ende war noch das Mitglied zu bezeichnen, das versprochenemäßen nach der dreijährigen Periode wiedergewählt werden sollte.

Man hat dem Resultat der Wahlhandlung mit Spannung entgegengesehen. Bestimmten sahen voraus, daß sich nun die bei der Aufnahme Deutschlands bewährte Einigkeit der Völkerbundsmächte in ihr Gegenteil verkehren werde, wenn der Ruch geteilt, d. h. die Ratsitze vergeben werden sollten. Ihre Befürchtungen sind nicht eingetroffen. Die Wahlen verliefen im schönsten Frieden und ungefähr so, wie es die Freunde der „Befriedigung Europas“ wünschen mußten. Polen — das sie vorweggenommen — wurde der dreijährige Sitz mitsamt dem Versprechen der Wiederwahl zugestanden. Polen ist also für sein Vertrauen in die Loyalität der Mächte belohnt worden; der gefürchtete Einspruch Deutschlands ist ausgeblieben. Man darf dies als einen neuen Beweis von Stresemanns Friedenswillen ansehen. Mit Polen sind auf drei Jahre gewählt: Chile und Rumänien. Auf zwei Jahre wurden gewählt: Co-

lumbien, Holland und China und auf ein Jahr: Belgien, San Salvador und Tschechoslowakei. Vom alten Rat wieder gewählt sind Belgien und die Tschechoslowakei; man darf hier von einem Erfolg der ausgezeichneten Vertreter dieser Länder: Vandervelde, de Brodère und Dr. Benesch reden. Letzterem ist dieses Vertrauensvotum im Hinblick auf die starken Anfeindungen im eigenen Lande durch die Nationalisten um Kramarisch herum ganz besonders zu gönnen; er beliebte zudem auch für den Rest der Tagung als Präsident, nachdem man den Vorsitz aus Höflichkeit Stresemann angetragen, der seinerseits Höflichkeitshalber, oder wie er sagte: aus Mangel an Übung, abgelehnt hatte.

An der Zusammenkunft des neuen Rates fällt die Stärke der amerikanischen Gruppe, aber auch die überstarke Vertretung der Kleinen Entente auf, Polen, Rumänien und Tschechoslowakei sind da, nur Serbien fehlt. Noch ist der größte und vollreichste Erdteil, ist Asien durch China neben der Großmacht Japan zu schwach vertreten. Doch trug Persien, das in Genf durch den würdigen Prinzen Arfa sympathisch repräsentiert wird, in der Abstimmung einen schönen Achtungserfolg davon.

Der Tag von Thoiry.

Die Friedensreden Briands und Stresemanns — letzterer wiederholte die Versicherung der deutschen Friedensbereitschaft an einem Abend mit den Presseleuten — sind zum Glück nicht leere Höflichkeitsphrasen. Die beiden Staatsmänner haben ihren Worten die Tat auf dem Fuße folgen lassen. Schon liefen Gerüchte von deutsch-französischen Besprechungen herum. Man vernahm, daß es sich um Vereinbarungen handelte, in denen Frankreich die Aufhebung der Ruhrbesetzung und den Verzicht auf das Plebiszit im Saargebiet, Deutschland seinerseits die Mobilisierung der Industrie- und Eisenbahnbobligationen zugunsten des französischen Kredites in Aussicht stellt.

Am Freitag fuhr den beiden Außenminister von Genf ab zu einer ungestörten Zusammenkunft im kleinen Dörfchen Thoiry im Gex-Ländchen unweit der Schweizergrenze. Das Nestchen ist heute weltberühmt; in Scharen wanderten schon folgenden Samstags die Journalisten und Sonntags die Völkerbunds-Schlachtenbummler zu dem behaglichen Steindorfe hinaus, um in dem kleinen, aber durch seine Küche bekannten Hotel Leger den Saal zu sehen, wo Briand und Stresemann sich in freundschaftlicher Weise unterhielten — wie die offizielle Mitteilung besagte — und darin den Tisch, auf dem der kluge Wirt die zerdrückten Zigarrenstummel, die zerknüllten Servietten, die drei geleerten Flaschen, den Rührer mit der leeren Champagnerflasche, sogar die Brotkrümchen exakt so belassen, wie die zwei Herren sie verlassen hatten. — Also eine neue historische Stätte. Und warum nicht? Sind etwa die Napoleonstuben allüberall würdigere Objekte der Verehrung als jenes Sälchen in Thoiry. Dort tafelte oder schlief der General, der Europa mit Krieg überzog; hier aßen die zwei Staatsmänner, die den Weltkrieg endgültig zu liquidieren und Europa den lang-ersehnten Frieden zu geben sich bemühen.

Nichts geringeres als eine deutsch-französische Entente ist im Werden. Das steht nun zweifellos fest. Das offizielle Communiqué über die Verhandlungen in Thoiry spricht bloß von den „geeigneten Mitteln zur Lösung der durch die Verträge gestellten Aufgaben“, die gesucht worden seien. Man weiß aber, daß es sich um die oben genannten Dinge handelt: Besetzungsabbau, Räumung des Saargebietes einerseits und wirtschaftliche Zusammenarbeit andererseits. Briands und Stresemanns Zustimmung haben die Industriellen beider Länder unter zwei Malen schon über die Schaffung eines Kontinentalbundes miteinander verhandelt, der Europa stark machen soll gegenüber dem angloamerikanischen Ausbeutungsversuch. Es ist vorerst ein Eisen- und Stahltrust geplant, dem ein Kohlen- trust, ein Kalitrukt und als Krönung des Werkes ein chemischer Trust folgen sollen. Auf diesen lebenswichtigen vier Gebieten soll zwischen Frankreich und Deutschland die Konkurrenz aufgehoben werden. Das würde — sollten diese Pläne verwirklicht werden — die größte politische Revolution bedeuten, die je in Europa sich vollzogen hat. Die politischen Grenzen nicht nur zwischen den gewesenen feindlichen Nationen, sondern auch die der andern Völker, die sich notgedrungen eingliedern müßten, würden zur Bedeutungslosigkeit heruntersinken. Die Befriedung Europas müßte sich als nicht hintanzuhaltende Entwicklung mit absoluter Gewißheit einstellen.

Der Eindruck des Tages von Thoiry ist auch seiner Bedeutung gemäß ein großer. Die Alldeutschen und Nationalen in Deutschland tobten zuerst; sie forderten den Sturz Stresemanns. Ihre neuesten Vernehmlassungen sind gemäßigter. Sie möchten wieder in die Regierung eintreten; vielleicht merken sie, daß Stresemann doch die große Mehrheit des deutschen Volkes für seine Friedenspolitik gewinnen wird, da sie so offensichtlich erfolgreich ist, und darum schütten sie Wasser in den Wein ihrer Entrüstung. Auch die französischen Nationalisten sind blass und haben die Sprache noch nicht gefunden. Diese Dinge kamen so überraschend schnell, daß niemand noch so recht daran glauben kann. — Sauerfüß kommentiert das Italien Mussolinis die deutsch-französische Verständigung. Man darf natürlich nicht eingestehen, daß sie den Plänen des Duce sehr zuwiderläuft.

Mussolinis Hoffnungen.

Auch England ist betroffen. Chamberlain macht eine Mittelmeerreise und wird dabei wieder mit Mussolini zusammentreffen. Wird er ihm wieder, wie schon letzten Frühling, den Spieß durch den Mund ziehen? Wird er ihm wieder irgend eine Kolonie oder sonst ein gutes Stück vom Braten versprechen? Das erste Mal machte er ihm Hoffnungen auf die türkische Beute. Die englisch-türkische Einigung über Mosul ließ diese Hoffnung zu Wasser zerfließen. Wenn Pangalos, der gestürzte griechische Diktator, nicht lügt, so war zwischen ihm und einem mächtigen Helfer ein Krieg gegen eine fremde Macht geplant; er hätte in Bälde begonnen werden sollen. Zum Glück kam der Sturz Pangalos' dazwischen. Man kann es von der Hand ablesen, wer der „Helfer“ war, daß Mussolini damit gemeint ist und daß es gegen die Türkei gehen sollte. So wäre auch dieser Plan des allzeit tatenhungrigen Italieners zu Nichts geworden.

Die italienisch-französische Verstimmung wegen des Attentates auf Mussolini ist durch das Eingreifen Briands auf der einen und des Diktators auf der andern Seite auf dem Boden der diplomatischen Verständigung gestillt worden. Der Wink des Duce hat so mäßigend gewirkt auf die italienische Presse, daß sogar die antitalienischen Demonstrationen auf Korsika als Antwort auf die antifranzösischen in Triest sie nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen vermochten.

Mussolini fährt fort mit seinen Anstrengungen, sich den Balkan-Rücken zu sichern. Der Vertrag mit Rumänien ist perfekt. Mussolini und Averescu haben unterzeichnet. Demnächst wird eine offizielle Einladung an das rumänische Königspaar zum Besuche Italiens abgehen.

Auch mit Spanien hat Italien ein Abkommen abgeschlossen, worin es die spanischen Ansprüche auf Tanger zu unterstützen verspricht. Als Gegenleistung soll Spanien bereit sein, die italienische Mittelmeerpolitik zu unterstützen. In Ferrol wurde ein italienisches Geschwader mit Begeisterung empfangen.

Beide Diktatoren, der italienische und der spanische, hätten einen erfolgreichen Krieg nötig; Primo de Rivera trotz des für ihn „günstigen“ Plebiszits. Diese Volksabstimmung — auch Pangalos gönnte sich eine — war natürlich eine Komödie; wer auf Befragen nicht für den Diktator stimmen wollte, wurde mit Schimpf und Schlägen aus dem Abstimmungsortal gejagt. -ch-